

# Empowerment und 1200 für alle

K. F. Bösch

Am 30. August fand in Bern die Tagung «Zukunft Medizin Schweiz» der SAMW statt. Sie werden sicher in diesem Organ darüber lesen oder schon gelesen haben.

Mich faszinierte das Empowerment, von dem viele sprachen, ganz besonders. Eigentlich wusste niemand so recht, was darunter zu verstehen sei. In den Symposiumsunterlagen heisst es: *Der Begriff Empowerment ist zwar relativ neu, wirkt aber intuitiv überzeugend und wird deshalb breit propagiert. Noch ist unklar, auf welche Weise dieses Empowerment am ehesten zu erreichen ist und ob es wirklich die Gesundheit verbessert.* Da mir niemand bessere Auskunft geben konnte, versuchte ich die Bedeutung des Ausdrucks nachzuschlagen: Im Langenscheidt Englisch-Deutsch war er ebensowenig zu finden wie im Fremdwörterduden oder im Power Dictionary oder im grossen Langenscheidt. Wenn nicht ein kundiger Student der Universität St. Gallen im Buchladen zufällig neben mir gestanden wäre, würde ich auch heute noch über den tieferen Sinn grübeln. Empowerment stammt, dacht ich mir's doch, aus dem Managementfachjargon. Es bedeutet dort ungefähr Delegation von Aufgaben samt Verantwortung nach unten, zur Verbesserung der Motivation (to empower: bevollmächtigen, befähigen). In der heutigen Medizin also ungefähr Miteinbezug des Patienten in die Entscheidungen über das Behandlungsprocedere. Modisch zwar, aber es passt da scheinbar nicht so richtig. Man gefällt sich in seiner nebelhaften Anwendung und es wäre bereits zu spät, den Einführungsprozess noch zu verhindern. Wichtig ist nur noch, dass alle wissen, um was es geht und dass man sowohl den Miteinbezug in die Entscheidung wie die Bezeichnung Empowerment ernst nimmt und für richtig hält.

Da war aber auch eine Umfrage, die dort am Symposium präsentiert wurde, die mich ergötzte und amüsierte und vom eigentlichen Anliegen ablenkte. Darüber muss ich Ihnen unbedingt berichten. Einige Inhalte der Tagung basierten nämlich leider auf eben dieser Umfrage, die sich als dürftiger, ja schwindsüchtiger Aufhänger erwies.

Wie in letzter Zeit immer öfter wurden wir Schweizer (Sie wissen schon, gemeint sind immer auch die -innen), also Sie und ich, wieder einmal repräsentiert durch armselige 1200 Miteidgenossen,

stimmfähige, wie man versichert. Bei gerechter Verteilung sind das je 600 Frauen und 600 Männer, darunter wohl etwa 50 Tessiner und 150 Welsche. Die Alterszugehörigkeit sei nach oben offen gewesen, die relativen Anteile der Altersklassen wurden nicht erwähnt, ebensowenig zählte die soziale oder bildungs- und einkommensmässige Schichtung.

Sie, die zwölfhundert, hatten, stellvertretend für etwa 5 Millionen, Auskunft darüber zu geben, *was denn die Bevölkerung von der Medizin erwarte.*

Zuerst wurden sie – face to face – über ihren eigenen gegenwärtigen Gesundheitszustand befragt. 45% schätzten ihren Gesundheitszustand als gut und 38% als sehr gut ein, macht zusammen 83%. Diese 83%, das nur nebenbei, werden im Kommentar der Untersucher mit statistischer Akribie, leicht nachzurechnen, als «beinahe drei Viertel» der Schweizer bezeichnet. Die hohe Zahl der sich Gesundfühlenden ist auffällig und lässt vermuten, dass die oberen Altersklassen nicht repräsentativ, sondern sehr knapp repräsentiert waren.

Es geht weiter: Einerseits entnehmen die als Forscher bezeichneten Befragter ihren Zahlen, dass trotzdem 83% ihren Gesundheitszustand als (sehr) gut bezeichnen, fast die Hälfte der Befragten persönliche Erfahrung mit einer einschneidenden Krankheit oder einem Unfall (als mehr als eine Woche [!?] dauernde Beeinträchtigung definiert) gehabt hätte. Unter den «Gesunden» hätten andererseits 91% keine Erfahrung mit einschneidenden Ereignissen. Es gelang mir nicht, diese Zahlen in Übereinstimmung zu bringen.

Noch weniger kann ich begreifen, dass 30% zuständig sind, den Ärzten einen Mangel in Ausbildung in Fragen der Ethik zuzuschreiben. Es wurde nämlich auch nach dem vermuteten Ausbildungsstand der Ärzte auf verschiedenen Gebieten (Medizin, Ethik, Umgang, Ökonomie) gefragt. Die Hälfte der Probanden hatten ja kaum Kontakte mit Ärzten gehabt und vermutlich nehmen mehr als die Hälfte aller Befragten diese Problematik z.T. aus intellektuellen Gründen gar nicht wahr oder kann sie nicht beurteilen.

Köstlich, was den 1200 Befragten auch sonst noch für Antworten entronnen und für welcherlei Urteile sie als zuständig erachtet wurden. Da gibt es z.B. eine Liste über den Sachverstand im Gesundheitswesen, die man Personen oder Organen zugesteht. Auf dieser Liste mit 12 Positionen steht der Bundesrat an zweitletzter Stelle nach Radio, Fernsehen und Zeitungen und noch vor Illustrierten und Zeitschriften! Oben an der Liste übrigens, wie zu erwarten, Ärzte und Apotheker.

Und was soll sich die Medizin hauptsächlich zum Ziel setzen? Mit was soll sie sich mehr oder vorwiegend beschäftigen? 61% sind für Vorbeugung von Krankheit und Unfall und nur 53% für Behandlung und Heilung. Darf man annehmen, dass sich im erstaunlich grossen Kollektiv der Gesunden unter den Befragten, die nach Prävention rufen, weder Raucher noch Adipöse, Alkoholtrinkende oder Bewegungsarme befinden? Meinen sie mit ihrem Ruf nach Prävention wohl die anderen? Oder wurden ganz einfach die falschen Fragen gestellt oder wurden die Fra-

Korrespondenz:

Dr. med. Kurt F. Bösch  
Schlossbach  
CH-9400 Rorschacherberg

gen falsch gestellt? Oder sind vielleicht solche Umfragen allemal irreführend? Die Behauptung, eine Umfrage sei repräsentativ, heisst noch lange nicht, dass sie es auch wirklich ist. Auch wenn sie durch die SAMW in Auftrag gegeben und teuer bezahlt wurde.

Wie gefällt Ihnen übrigens der Satz: *«In den Augen der Schweizer Bevölkerung ist die heutige Medizin in der Schweiz eher eine Technik und weniger eine Kunst ... »*? Sie finden ihn in der Analyse der

Umfrage. Und wo soll gespart werden? 70% sind für Senkung der Ärzteneinkommen ...

Man wird mir entgegenhalten, es sei unzulässig, aus einer solchen Momentaufnahme, wie sie die Umfrage darstellt, Fragmente herauszunehmen; es steht aber jedermann frei, die Fragestellung und die Ergebnisse selber zu beurteilen. Man wird im Original noch viel mehr zum Kopfschütteln und sehr wenig zum Kopfnicken finden.